

Labrador

Anderthalb Stunden und wir sind in einer anderen Welt. Labrador.



the Big Land and small truck

Das Schiff legt in Quebec an, Blanc Sablon heisst der Ort. Dramatisch verändert haben sich die Verkehrsschilder. Hier stehen Verkehrsschilder 245 Meter oder 125 Meter vor einer Kreuzung. Limitiert ist die Geschwindigkeit auf 55 km/h und ganz wild, wir bewältigen Bergabfahrten mit bis zu 15% Gefälle, laut der Verkehrstafel, die uns erinnert in den kleinsten Gang zu schalten. Das wir dabei auf knapp 16 Meter über Meer und die Abfahrt keine 10 Meter lang ist, ist unwichtig.

Geblieden sind uns die geliebten Brüche im Teerbelag. Jedoch besteht Hoffnung, wir werden hier den Labrador Highway befahren, knapp 1700 km Piste.

Die Strasse geht nur nach links oder rechts. Links sind es ca. 80 km bis nach Vieux Ford, hier ist das Ende vom Highway 138



Danach geht es noch per Schiff weiter, allerdings nur ohne Auto.
Nach rechts sind es knapp 1'800 km bis zur Grenze von Quebec.
Wir fahren also von Quebec weg um 1'800 km weiter wieder in Quebec, genauer in Fermont einzureisen.



Die Landschaft ist grandios

Auf den 80 km nach links gibt es etwa 4 kleinere Ortschaften, etwas mehr, nämlich 6 gibt es nach rechts.

Wer also nach rechts fährt sollte vielleicht etwas Zwischenverpflegung mitnehmen. Einen vollen Dieseltank ist auch nicht zu verachten.

Als kleiner Testlauf, ob auch wirklich alles klappt, wenden wir uns zuerst nach links.

Dass hier überhaupt noch Leute leben ist ja schon fast ein Wunder, ausser Fisch gibt es hier nichts. Nach den Häusern zu urteilen müssen hier aber auch viele wohlhabende Rentner leben, denn vom Fischfang alleine kann sich niemand eine solche Hütte hinstellen.

Die Dörfer sind aber wie ausgestorben, es ist niemand zu sehen.

Wir steuern eine Fischfabrik an um uns mit etwas Kabeljau einzudecken, frischer wie hier gibt's den nur, wenn ich ihn selber fange. Dazu reicht aber unsere Zeit nicht aus, wir müssen ja in 4 Monaten wieder aus Kanada raus, unser Visum läuft ab.

Zudem ist, wie uns der Fischverkäufer erklärt, der Fischfang hier sehr stark reglementiert und überwacht.

Jeder Fang muss gemeldet werden, auch von Privatfischern. Wer sich mehr als 800 Meter von der Hauptstrasse zum Fischen entfernt muss einen Ranger mitnehmen der ihn überwachen kann!!!

Wer sich nicht an die Vorschrift hält wird mit Busen zwischen min. 3'000 und max. 5'000 C\$ bestraft.

Grosszügig sind sie ja nicht gerade hier in Labrador. Jetzt kommen wir von Ende der Welt in diese Fischfabrik um etwas Fisch zu kaufen, stehen zwischen Tonnen von Fisch und er knöpft uns 10 C\$ ab für 800 gr. Kabeljau. Dafür gibt es eine Quittung gratis, damit, wenn wir in eine Kontrolle kommen, beweisen können, dass wir den Fisch gekauft haben und nicht gewildert.

Schon alleine dieser Gedanke, ich könnte gewildert und dabei einen Fang von 800 gr. gemacht haben, wohlverstanden nur die Filets, der Fisch müsste ja demnach mindestens 120cm gross gewesen sein, (ihr erinnert euch, zwischen den Augen gemessen), also, dass die mir hier so etwas zutrauen, lässt meine Brust mit Stolz anschwellen.

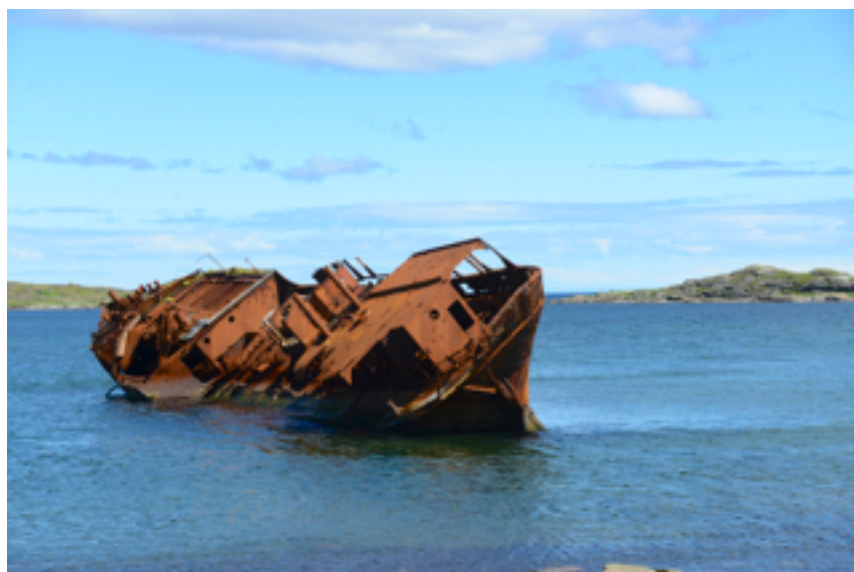
Das tut richtig gut.

Bevor Renate dem Fischereifabrikbesitzer von meinen Fischfangkünsten erzählen kann, stoppe ich sie mit erhobenem Finger und sage „ du sagst kein Wort“.

Nach dem kurzen Trainingslauf nach rechts, wenden wir uns definitiv der linken Seite zu. Die Hälfte aller Ortschaften zwischen hier und Fermont in 1'800 km Entfernung werden wir in der nächsten Stunde durchqueren. Dabei gibt es den zweithöchsten Leuchtturm von Kanada zu sehen.



Vom Kriegsschiff das hier um 1924 Schiffbruch erlitten hat, sind nur noch weit verstreute Teile zu sehen. Die Engländer denen der Kahn gehört hatte, haben es zwei Jahre später in die Luft gejagt. Eigentlich schade, die Trümmer die jetzt herumliegen sehen auch nicht besser aus.



Fracks gibt es hier genug

Wieder einmal machen wir eine kleine Wanderung zur Küste. Eigentlich wären hier sehr gut Eisberge zu sehen, aber die Klimaerwärmung macht sich auch hier bemerkbar.

Wie uns die Fischer im Ort erklären waren die Tannen, als sie Kinder waren, in zehn Jahren etwa bis zur Kniehöhe gewachsen. Heute sind sie in der gleichen Zeit über 10 Meter hoch.

Fazit, keine Eisberge dafür Myriaden von Black Flies.

Diese kleinen Fliegen sind einzeln kaum zu erkennen, stechen sie aber, bleibt eine juckende Stelle zurück, dagegen ist jeder Mückenstich eine Wohltat.

Wer sich nicht kratzt und drei Tage das Jucken erduldet erspart sich viel Leid. Nach dem Kratzen schwillt die Wunde an und bleibt für mindestens eine gute Woche erhalten.

Ganz gemein ist, bei Frauen gehen diese immer zuerst unter die Haare und stechen bevorzugt in die Ohren, die schwellen danach an wie die Löffel von ET und bleiben so für ca. 4 Tage aufgedunsen.

Da wir unseren Fisch aus geschmacklichen Gründen immer draussen kochen könnte dies ein Problem werden.

Zwar schmeckt der Fisch gleich, ob draussen oder drinnen gekocht, jedoch stinkt unsere Hütte die nächsten drei Wochen nicht nach Kabeljau.

Der Profi ist leicht an der angepassten Kleidung zu erkennen.

Übrigens mögen diese Biester keinen Fisch was die Sache stressfrei macht. Und da wegen Preisproblemen auf das Bier beim Kochen verzichtet wird, ist das Netz vor der Birne auch nicht wirklich ein Problem.



Wie schon erwähnt ist die Erderwärmung hier oben ein grosses Problem. Dieser kleine Eisberg sollte eigentlich mindestens 100 mal grösser sein und weit draussen im Meer schwimmen. In der Bucht von Red Bay wird er aber sicher keine Titanic versenken, das Ding ist eher schon Luftmatratzentauglich.



einige Jahrtausende alt, (das Eis, nicht Renate)

Wir legen in Red Bay einen ungeplanten verlängerten Halt ein. Meine Öldruckanzeige spielt verrückt. Normalerweise zeigt diese im Leerlauf ca. 2,5 an, nun ist diese auf über 5 und geht nicht runter. Vermutlich ist nur die Anzeige defekt, aber es liegen noch 1'600 km Trans Labrador Highway vor uns, eine Strasse so befahren wie die Rückseite vom Mond über die Mittagszeit. Kein Ort wo ich mit einem Motorschaden stehen bleiben möchte. Ich kontrolliere alles was ich mit meinen beschränkten Möglichkeiten kann und hole mir zudem noch einige Ratschläge von Hans, er ist mit seinem Wombi, auch ein MAN 4x4 gut eine Woche hinter uns.



Mary's Harbour ca. 50 Einwohner Port Hope Simpson etwas mehr!

Bleiben wir liegen, wird Hans unser Besenwagen sein, aber wie gesagt, vermutlich ist es nur die Anzeige die spinnt.

Ich liege also 2 Tage unter dem Auto und suche mechanisch und elektrisch alles ab, ohne Erfolg, die Anzeige bleibt oben. Das Armaturenbrett wird auseinandergenommen, damit ich an die Anzeige komme, aber es handelt sich dabei um ein Kombi, will heißen, Wassertemperatur und Öldruck sind im gleichen Gerät verbaut und da gehe ich definitiv nicht ran.

Mit einem Hohen Öldruck kann ich leben, keine Wassertemperatur mehr angezeigt zu bekommen ist mir aber zu gefährlich.

Nach einer 30sekündigen Krisensitzung beschliessen wir weiterzufahren.

Nach etwa 350 km recht gute Piste erreichen wir Cartwright, ein kleines Fischerdorf am Atlantik und für uns die letzte Möglichkeit noch Eisberge zu sehen.

Mir kommt es immer vor wie im wilden Westen.

12 Uhr am Mittag, wir fahren durch ein ausgestorbenes Dorf, keine Menschenseele zu sehen, ab und zu ein Vorhang der sich leicht bewegt.

Ob hier noch jemand lebt?

Jedenfalls raucht der Schornstein der Fischfabrik, also stellen wir uns an den Hafen und warten einmal ab was passiert.



Keine 10 Minuten vergehen und das erste Auto umrundet uns, danach geht es im Minutentakt so weiter. Nach knapp 20 Minuten ist alles vorbei und wir sind wieder alleine.

Durch diese Aktion wissen wir jetzt wenigstens den Bevölkerungsstand von Cartwright auf zwei bis drei Personen genau.

20 x 1 Auto ergibt inkl. Opa und Oma plus Kinder genau 75 Personen. Meist stimmt unsere Rechnung auf einige Hundert Personen genau.



gute Piste nach Cartwright

Draussen sitzen und den Tag geniessen fällt schon einmal flach, die Black Flies und die Bremen in der Grösse von kleineren Flugzeugen haben etwas gegen unser dasein.

Später kommt noch ein Kanadier mit einem Wohnmobil bei uns vorbei, sein flacher Reifen muss aufgepumpt werden.

Diese Situation nützen nicht nur die Black Flies schamlos aus, (ich zähle bis zu drei Mücken die sich auf der kanadischen Glatze schamlos besaufen und er bemerkt es nicht einmal) sondern auch drei währschafte Fischer gesellen sich zu unseren gemütlichen Runde.

Fischer sind sehr eigen, ausser einem „Hi“, ist nichts aus ihnen heraus zu bringen.

Sie sind aber sehr am Fahrzeug interessiert, ich vermute dies einmal, verstehen tue ich zwar nicht ein Wort von dem was sie untereinander sprechen (sie behaupten aber es sei englisch) es tönt aber wohlwollend und gar nicht aggressiv, also lasse ich sie Quatschen.

Meist sprechen die Leute hier ja auch noch französisch und ich frage einmal nach.

Alle drei sprechen französisch wie sie mit versichern, jedoch verstehe ich davon noch weniger als von ihrem Englisch.

Wir sind ja allerhand gewöhnt was Sprachen anbelangt, aber die hier sprechen ja wirklich unter jeder Sau.

Der Fischerboss, (sie sind zwar mir dem Auto gekommen, aber er war der Fahrer und so eine Kiste kann sich hier nur der Kapitän leisten, Matrosen haben ein Fahrrad oder laufen, daher kombiniere ich blitzschnell, er ist der Kapitänboss) ist mit viel Mühe und der Hilfe von Händen und Füssen zu verstehen, aber er gibt mir Auskunft über Cartwright.



Aussicht frühmorgens aus dem Schlafzimmer

Wie sich herausstellt ist er kein Kapitän, sondern Ambulanzfahrer im örtlichen Spital, seine zwei Freunde sind Arbeiter in der Fischfabrik (soviel zu meinen Menschenkenntnissen).

Auch hier ist die Erderwärmung wieder ein Thema. Früher gab es viel mehr Schnee und die Bucht war bis zu 1.2 Meter tief gefroren, heute noch knapp 60 cm.

Die Winter sind zu warm, nur noch bis -25°C .

Wieso sind hier keine Leute draussen zu sehen, eine unserer Fragen.

„Vor dem Oktober kommen wir nicht heraus, wegen der Black Flies, und ab Oktober ist das Wetter angenehm, im Winter können wir Eisfischen und Jagen unser Leben draussen spielt sich also mehr im Winterhalbjahr ab“.

„Wir telefonieren jedoch sehr viel, daher auch die vielen Autos die hierher kamen um deinen Lastwagen anzuschauen, als du hier eingefahren bist, lief das Telefon heiss“!

Hätte ich dies vorher gewusst, hätte ich mir einige Aktien der örtlichen Telefongesellschaft zugelegt! Ab hier gab es bis vor kurzem nur noch einen Weg, über das Wasser.



Die Nacht ist wie üblich hier in Kanada ruhig und wir kaufen vor unserer Abfahrt noch 2 Kilo Fisch und Meeresschnecken in der Fischfabrik.

Wir sind mal gespannt wie die Viecher schmecken, die Managerin der Fischfabrik war Innu oder Eskimo wie sie früher genannt wurden.

Wie ich ihre Gesichtsmimik interpretiert habe werden sie vermutlich wie Gummi zu kauen sein.

Die Ölanzeige ist immer noch über 5, und es liegen weitere 375km Piste vor uns. Also alles im grünen Bereich.

Unser nächstes Ziel Happy Valley Goos Bay und South West River.

Diese Piste ist erst 2009 fertiggestellt worden. Vorher musste von Cartwright aus mit der Fähre Happy Valley Goos Bay angefahren werden.

Wichtig noch zu erwähnen, Happy Valley Goos Bay ist die grösste Stadt in Labrador, mitten im nichts und hat immerhin 7570 Einwohner.

Die Piste ist wie eine Autobahn zu befahren und hat kaum Verkehr, also ehre langweilig. Goos Bay wurde eigentlich durch den 2. Weltkrieg so wichtig, diente sie doch als Umschlagplatz und Flugplatz zwischen USA und Europa. Bis vor kurzem diente der Flughafen auch Ersatz Flugplatz für die Spaceshuttle, wenn diese in den USA nicht landen konnten.



langweilig zu fahren, alles begradigt und geteert

Wir fahren gleich weiter nach Nord West River, über geteerte Strasse, (Horror) ins Innu Reservat. Seit ein gleichnamiges Eiskrem verkauft wurde dürfen die Einheimischen nicht mehr Eskimo genannt werden, dies gilt als schwere Beleidigung.

Innu sind die Personen die mit den Karibuherden durch das Land gezogen sind.

Also Nomaden und lebten daher auch vorwiegend in Zelten.

Innu sind an der Küste fest ansässige vom Fischfang und Robbenjagd lebende Personen.

Wir beziehen unseren Standplatz beim örtlichen Museum und werden kurze Zeit später von der ortsansässigen Langstreckenläuferin begrüßt. Diesmal ist es nicht meine Menschenkenntnis die mich zu dieser Aussage veranlasst, sondern die nette Dame stellt sich uns natürlich vor. „Hi y am Mandy“ and y am running this comiuniti.

Kurz darauf lernen wir auch noch ihren Mann kennen, der hilft Mandy beim herumrennen, was mir nun doch etwas komisch erscheint, also frage ich einmal etwas genauer nach.

Wie sich herausstellt ist Mandy gar nicht Langstreckenläuferin, sondern Bürgermeisterin von Nord West River.

Ich habe vorher 46 Jahre in der Schweiz gelebt und kenne keinen einzigen Bürgermeister mit Vornamen und, wenn ich es recht überlege eigentlich auch nicht mit Nachnamen

Hier sind wir knapp angekommen, der Zündschlüssel glüht noch und schon sind wir auf „DU“ mit der halben Bevölkerung.

Sie überreicht uns auch gleich drei Ehrenmedallien von Nord West River und lädt uns ein, für das Beach Festival das über das nächste Wochenende hier stattfinden wird.

Vielleicht sollte ich hier noch erwähnen, dass Nord West River wirklich einen Strand hat, den wir so eigentlich mehr in der Karibik erwarten würden.

Das Wasser ist zwar arschkalt und die Palmen fehlen, aber mit der Erderwärmung sollten in einigen hundert Jahren diese Probleme auch gelöst sein.

Normalerweise ist eine Beach Party ja nicht mein Ding und ich flüchte sehr schnell, ich schmiede also schon die ersten Fluchtpläne, als schon wieder ein Auto vor unserer Türe hält.

Diesmal ist es Ruben der uns besucht.

Ruben ist ein waschechter Kanadier, schwarz wie die Nacht, ausgewandert als Kind mit seinen Eltern, von Indien nach Südafrika, wo er aufgewachsen ist. Vor 18 Jahren nach Kanada ausgewandert hier zu den Eskimos, Entschuldigung, Innus, wo er 5 Jahre ganz oben im Norden ein Reservat als Sozialarbeiter betreut hat. Zwei mal pro Monat ein Flugzeug mit Verpflegung, im Winter manchmal 4 Monate ohne Flugzeug bei Temperaturen bis -55°C und dies als Inder, so was muss man sich auf der Zunge vergehen lassen.

Wo interessante Leute sind, ertragen wir sogar ein Open Air Festival.

Ruben besteht darauf, dass wir sofort eine Runde durch das Reservat drehen, er will uns seinen Arbeitsort zeigen.

Uns zeigt sich ein ganz anderes Kanada als wir es bisher gewohnt waren.

Wir fühlen uns wie in einem Slumquartier irgendwo in Südafrika oder Südamerika.

Zum Teil hausen die Leute hier schlimmer wie die Tiere.

Sie haben freien Zugang zu der Schule die neu erstellt wurde und nach Ruben über sehr gute Lehrer verfügt. Ein eigenes Spital, Zahnarzt, natürlich alles Kostenlos.

Sie bezahlen keine Steuern, haben eine eigene Tankstelle, wo sie Benzin und Diesel steuerfrei beziehen, eigene Läden, natürlich auch steuerfrei und zuletzt bekommt jedes Familienmitglied pro Monat zwischen 5 und 10'000 C\$ vom Staat.



Ein echter Kanadier (der rechts)

So besteht für sie kein Grund zu arbeiten, viel von ihrem Geld wird in Drogen und Alkohol umgesetzt, mit den unweigerlichen Folgen.

Es besteht zwar ein absolutes Verbot Alkohol zu verkaufen, jedoch wird dies durch „Schmuggel“ umgangen. Bis zu 800C\$ wird für eine Flasche Whisky im Reservat bezahlt, die Leute haben genug Geld also wird tüchtig gesoffen.

Ruben kümmert sich um Problemfamilien, besonders um die Kinder, die oft schon zwischen 12 und 13 Jahren selber Eltern werden.

Hier in der Region sind es in zwei Reservaten fast 9'000 Personen die so dahinvegetieren.

Der Kanadische Staat hat die Innus vom Nomadentum und Jagen abgebracht.

Die Jagt auf Fisch und Wild wurde kommerzialisiert, das Land auf Bodenschätze abgesucht und wo etwas gefunden wurde war für die Innus kein Platz mehr.

Sie wurden fest angesiedelt und werden jetzt anteilig an den Bodenschätzen die gefördert werden bezahlt.

Nur hat niemand ihnen beigebracht wie ein Nomade, der seine Zeit in der Wildnis verbracht hatte plötzlich mit dem unermesslichen Reichtum umgehen soll.

Die heutige Generation Innus ist Alkohol und Drogensüchtig, die meisten sind schwer übergewichtig oder Fettleibig. 4 jährige Kinder die kaum laufen können, so aufgepumpt und fettleibig, ist keine Seltenheit sondern normal.

Die Situation kann nur als tragisch geschildert werden und es erstaunt uns nicht, dass Ruben, als wir den Friedhof passieren uns auf die 5 frischen Gräber aufmerksam macht.

„Alles Selbstmorde“ sagt er uns. „Wenn der Staat einem jungen Mensch soviel Geld gibt, dass er sich ein grosses teures Auto leisten kann und dann vollgepumpt mit Alkohol gegen einen Baum knallt, ist dies für mich gleich wie Selbstmord“, dies die Meinung von Ruben.

Seine Arbeit wird hier jedenfalls nicht so schnell ausgehen!

Wir sind also am Samstag punkt 14 Uhr auf dem Festplatz und freuen uns auf eine gute Bratwurst. Die einheimische Küche ist zwar nicht sehr Bratwurstlastig ausgelegt, aber zu einem schönen Bier und guter Musik wird sich schon etwas aufreiben lassen.

Also Bier fällt schon einmal aus, wir sind ja hier in Nordamerika und die haben was das Trinken in der Öffentlichkeit anbelangt etwas andere Vorstellungen als wir. Zumal ja um diese Zeit mehrheitlich Kinder über die Festwiese rennen. Und wir sind ja gleich neben dem Innu Reservat also absolutes Alkoholverbot.

Die Musik ist auch nicht sehr laut und mit den richtigen Ohrschützen auch sehr gut zu ertragen.

Wir schauen uns einmal die angebotenen Speisen an und entscheiden uns danach spontan auf ein Sandwich bei uns im Pepamobil.

Pommes mit Honigsauce, in Salz getrockneter Fisch, aufgekocht mit etwas undefinierbarem und dies alles ohne mit einem tüchtigen Schluck zu desinfizieren?

Zudem grinst Ruben zu offensichtlich, wenn er uns wieder eine neue Spezialität vorschlägt.

Wir sind ja hier um Kanada zu bereisen, umbringen wollen wir uns nicht.

Gestern hatten wir zum Nachtessen unsere Gummidinger aus Cartwright gekocht.

Appetitlich sahen sie ja schon einmal nicht aus, geschmeckt nach etwas undefinierbarem und zäh wie Gummi, aber davor hatte uns ja die Verkäuferin gewarnt.

Ich beschreibe euch einmal nicht, wie die Dinger innen, halbiert ausgesehen haben, jedoch nach vier Stück habe ich aufgegeben und mich nur noch an die Beilage gehalten.

Renate verzehrte noch einige mehr, jedoch mit jedem Teil wurde sie etwas bleicher.

Sicherheitshalber haben wir mit einem tüchtigen Schluck Williams desinfiziert, trotz Alkoholverbot, so getrunken ist dies ja Medizin.

Um 23 Uhr gibt es ein Feuerwerk, also geht es bei uns eine Stunde früher wieder auf die Festwiese.

Die Stimmung ist kurz vor dem Höhepunkt, Bier gibt es auch in der Dunkelheit keines, mit Open Air hat dies hier wenig zu tun, schon eher wie ein Kindergeburtstag.

Die Band spielt in einem eigen dafür gebauten Haus mit Bühne, vor dem Platz einige Bänke verteilt im Rasen, rund um den Platz die Buden mit Kindermalen, Ballonverkauf, Pfeilwerfen und verschiedenen Fressständen, irgend jemand verkauft Mineraldosen aus einer Kühltruhe, also eine Bombenstimmung.

Es versteht sich von selbst, dass hier niemand auf die Idee kommt zu klatschen, wenn die Band ein Stück gespielt hat.

Punkt 23 Uhr zum Labrador Nationallied geht das Feuerwerk los.

Wenigstens dieses hat sich gelohnt, war richtig schön.

Renate und ich stehen natürlich wieder frierend im Faserpelz und Daunenjacke da, während die Leute hier mehrheitlich im Trägertop, kurzen Hosen und T-Shirt herumstehen.

Es ist keine 16°C und es geht ein schöner Wind, aber für die Leute hier ist Sommer also angenehm warm.

Heute haben wir in den Nachrichten den Wetterbericht gehört, übersetzt geht der etwa so:

„Und heute zuerst die gute Nachricht, es wird wieder kühler mit max. 18°C. Das Wetter heute, leicht bewölkt mit auffrischendem Wind“.

Das war es schon Zeitaufwand etwa 10 Sekunden. Vergleicht dies einmal mit dem Wetterbericht bei euch!

So nett Ruben und seine Familie sind, wir müssen weiter, wir sind ja nicht im Urlaub.

Nächste Station wird Churchill Falls sein.

Dies ist eine Retortenstadt mitten im nichts. Gebaut von Nalcor, die hier ein Wasser Kraftwerk betreiben.

Es ist das grösste unterirdische Kraftwerk der Welt. 5,2 Megawatt Leistung werden aus 11 Generatoren gezogen die in 300 Meter Tiefe in einen Granithügel gebaut wurde.

Gehauen von Hand, kein Dynamit wurde verwendet um das Gestein nicht zu destabilisieren.

Allerdings müssen wir einen Tag warten, der Aufzug ist defekt....natürlich wurde kein Schindler eingebaut, sondern so ein nordamerikanisches Billigprodukt und wir müssen darunter leiden.

300 Meter geht es mit dieser Kiste in die Tiefe, wo die Transformatoren stehen, Giganten wie ein Einfamilienhaus.

Neun Stockwerke tiefer sind die 11 Generatoren in einer riesigen Halle untergebracht und erzeugen nebst Vibrationen einen Heiden Lärm.



Madam electric macht Strom

Wir verbringen die Nacht am Stausee ca. 4 km vom Berg entfernt wo 300 Meter unter der Erde die Generatoren arbeiten und hören den Lärm den sie verursachen immer noch.

Es wird dringend empfohlen, dass Leute mit Herzschrittmacher sich nicht den Transformatoren oder Generatoren nähern, dies lässt darauf schliessen, dass wir uns hier unsere Dosis Elektrosmog für die nächsten 20 Jahre holen werden.

Ich bin einmal gespannt, welcher Körperteil bei uns in der Nacht am meisten leuchten wird.



Generatorenhalle 300 Meter unter dem Boden

Da hier alles von Nalcor mitfinanziert wird, bekommen wir im örtlichen Laden zum ersten mal seit wir in Kanada sind Früchte zu einem normalen Preis, sogar die Milch ist hier 1C\$ billiger.

Die Leute die hier arbeiten bekommen ein Haus gestellt, sind sie länger wie 3 Jahre hier geht der Transport der Möbel und alle Umzugskosten auf die Firma. Sie haben ein Auto, verbilligten Diesel, ein Schwimmbad und Sauna alles kostenlos.

Schwimmbad und Sauna sind auch für die wenigen verrückten Touristen die sich hierher verirren kostenlos, ich werde einmal nachfragen ob dies auch für den Diesel gilt!



So wenig Wasser verbleibt von einem einst tosenden Fluss, alles andere geht durch die Turbinen



Wir sehen hier auch die ersten Bären wirklich hautnah, und gleich 5 Stück auf einmal, dass sich diese auf der Müllhalde von Churchill Falls tummeln braucht ja keiner zu wissen.

Labrador City ist unser nächster Halt. Die Stadt lebt nur von den Minen, jedoch können wir diese nicht besichtigen, da seit 2012 keine Touren mehr veranstaltet werden, aus Sicherheitsgründen wie uns gesagt wurde. Also verziehen wir uns zwei Tage ins Skigebiet, dies liegt keine zwei km vor der Stadt. Ich Quatsche ein bisschen mit dem Skiliftbesitzer, genaugenommen sind es Sessellifte und der Typ macht nur einige Reparaturen am Kühlschrank in der Kneipe und im Winter hilft er den Leuten am Bügel oder eben Sessel.

Also die Schneehöhe hier auf 600 Meter liegt im Durchschnitt bei fünf Metern. Und, noch wichtig zu wissen für jene die ihren nächsten Skiurlaub hier verbringen wollen, ab -40°C wird der Lift abgestellt, da sich die Leute sonst Frostbeulen holen und am Sessel festkleben.

Während ich in meinem Sexy durchsichtigen Anzug vor ihm stehe wird der Typ von unzähligen Black Flies gebissen und reagiert nicht einmal.

Draussen sitzen ist hier nicht möglich, also verziehe ich mich wieder ins Auto und zeige den Fliegen meinen Stinke Finger.

Allerdings ist dies nur zu empfehlen, wenn Fenster von KCT verbaut wurden, allen anderen rate ich dringend ab dies zu tun, die kleinen Dinger finden jede noch so kleine Ritze und rächen sich gnadenlos.

1'885 km sind wir jetzt auf dem LHW gefahren und ich bin etwas enttäuscht, hatte ich mit doch mehr erwartet. Viele Kanadier sprechen von dieser Strasse mit Ehrfurcht, sogar Kleber gibt es wo steht, „ich habe den Labrador High Way überlebt“.

Die noch wenigen Pistenabschnitte, viel ist inzwischen Asphaltiert, sind durchwegs sehr gut unterhalten und mit dem normalen PW problemlos zu befahren. Die neu geteerten Stücke sind langweilig, dafür sind die schon etliche Jahre geteerten schlimmer, manche Teerstücke sind unter jeder Sau.

Inzwischen ist uns auch klar wieso die Strassen teilweise so schlimm sind. Auf die schon mehrere Jahre alte Unterlage wird kurz vor dem Teerbelag nochmals eine Schicht Kies oder Sand aufgelegt, einmal mit der Walze darübergefahren und sofort den Teerbelag drauf gelegt, fertig ist die neue Strasse.

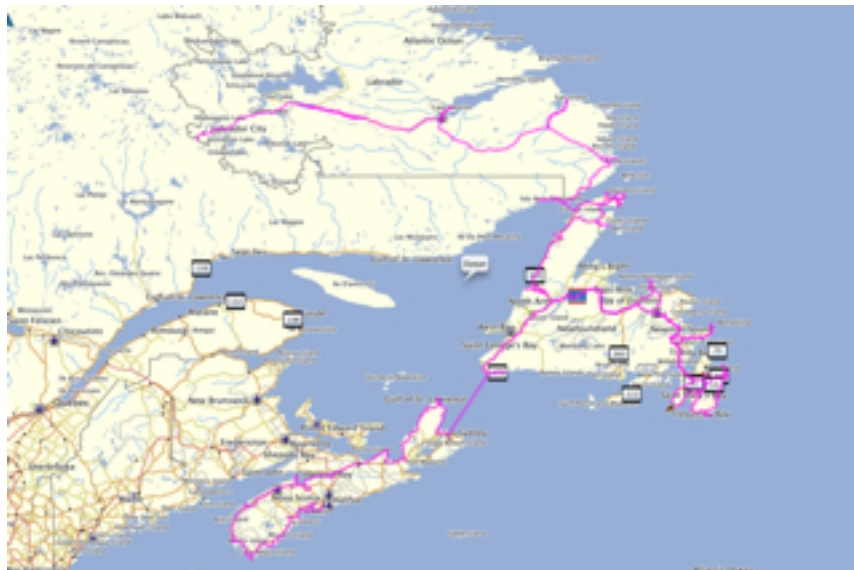
Nach einem Jahr hat der Regen die Sandkiesmischung unter dem Teer weggespült und der Teer bricht ein.

Anscheinend ist die hier so üblich und scheint ausser uns (fast alle Europäer) nicht wirklich jemanden zu stören.

Wir haben uns zu Anfang über die vielen Teile von Autos und vor allem Lastwagen, die an der Strasse herumliegen gewundert. Jetzt kennen wir auch den Grund, die knallen alle volles Rohr über diese Strassen und so fliegen eben die Teile nach einiger Zeit durch die Gegend.

25 km von hier liegt Fermont, eine weitere Minenstadt wir werden versuchen von dort eine Besichtigung der Anlagen zu organisieren. Ob dies klappt?

Da Fermont in Quebec liegt und dieser Bericht von Labrador handelt, müsst ihr euch wohl etwas gedulden um dies zu erfahren. Dafür verrate ich euch im nächsten Bericht auch, wieso wir Pläne für unser nächstes Fahrzeug machen.



Bisher gefahrene Strecke 8011 km

Aus Labrador
Bruno